

Liebe Gemeinde!

Zugegeben, das ist eine richtig böse Karikatur: Ein Schiff bahnt sich seine Fahrt durch eine Flut von buntem Plastikmüll. Vom blauen Wasser ist nicht mehr viel zu sehen. Eine Frau auf einem anderen Schiff schaut zu und sagt: „Ich würde nur blaue Plastiktüten zulassen.“

Klar: Blaue Tüten würden im blauen Wasser nicht so auffallen. Das riesige Problem des Plastikmülls wäre aber nicht beseitigt. Es wäre nur aus den Augen und aus dem Sinn. Aber mal ehrlich: Sind wir nicht so? Was uns nicht hautnah auf den Nägeln brennt, schieben wir oft beiseite. Schon heute steigt der Meeresspiegel etwas an wegen der Klimaerwärmung. Aber das bekommen heute besonders Inselbewohner zu spüren und nicht wir auf dem bayerischen Festland.

Der Plastikmüll ist oft fast unsichtbar. Das Plastik ist oft in kleine Kügelchen zerlegt. Wir sehen es kaum. Aber gerade das macht es für Mensch und Tier so gefährlich. Wahrscheinlich werden in unserer Welt jede Stunde 675 Tonnen Müll direkt ins Meer geworfen, davon die Hälfte aus Plastik. Das gibt 16.200 Tonnen Tag für Tag, allein über 8.000 Tonnen Plastik täglich!

Allmählich baut sich eine wahre Sintflut auf, eine Sintflut aus Müll, Abgasen und schmelzendem Eis, das den Meeresspiegel hebt. Seriöse Wissenschaftler sagen: Diese Sintflut, diese Veränderungen sind menschengemacht. Wir müssen sofort umsteuern, damit sie nicht verheerende Wirkungen haben.

Was diese neue Sintflut mit sich bringen wird, können wir uns nur ungefähr ausmalen. Für Europa kann es eine widersprüchliche Wirkung geben: Wenn der warme Golfstrom zum Erliegen kommt – Anzeichen dafür gibt es –, werden die Winter bei uns deutlich frostiger und kälter werden, gerade *wegen* der Klimaerwärmung. Andere Wirkungen: häufigere Wirbelstürme und Überschwemmungen zeigen sich schon jetzt.

Von der früheren Sintflut erzählt das erste Buch Mose in der Bibel. Nach der verheerenden Flut ist das Wasser wieder gesunken. Noah merkt, dass man aus der Arche aussteigen kann. Im achten Kapitel heißt es danach:

*„Noah ging heraus aus der Arche mit seinen Söhnen und mit seiner Frau und den Frauen seiner Söhne, dazu alle wilden Tiere, alles Vieh, alle Vögel und alles Gewürm, das auf Erden kriecht; das ging aus der Arche, ein jedes mit seinesgleichen.*

*Noah aber baute dem Herrn einen Altar und nahm von allem reinen Vieh und von allen reinen Vögeln und opferte Brandopfer auf dem Altar.*

*Und der Herr roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“*

Diese Worte stehen im Alten Testament. Evangelien stehen im Neuen Testament. Und doch steckt in diesen Worten ein Stück Evangelium, eine frohe Botschaft: Das Leben darf neu beginnen und weitergehen. Der Wechsel von Saat und Ernte, von Sommer und Winter macht unser Leben möglich. Wir können Nahrungsmittel anbauen, ernten und essen. Leben kann gedeihen und zur Ruhe kommen. Und das trotzdem: *obwohl* der Mensch zum Bösen neigt. Die Sintflutgeschichte malt kein geschöntes Bild vom Menschen. Im Großen und Ganzen stimmt es mit dem überein, was Paulus im Römerbrief sagt: Sie sind alle Sünder. Sie benehmen sich nicht wie das Ebenbild Gottes. Dabei hat Gott sie doch eigentlich dazu geschaffen. Trotzdem soll das Leben zuverlässig weitergehen. Das kann man Gnade nennen. Wir nehmen dieses Leben aus Gottes Hand, als seine Gabe. Wir leben unverdient, allein aus Gnaden. Wir sind gratis geboren worden. Das haben wir uns nicht durch eine Vorleistung verdient.

Die frohe Botschaft ist: Das Leben geht weiter. Da steckt schon eine Nähe zu dem drin, was im Neuen Testament steht und was Luther wieder entdeckt: Gott schenkt dem Sünder Gerechtigkeit und Leben. Das ist der Rahmen, in dem wir leben dürfen.

Vielleicht hat jemanden das Wort „Sünder“ gestört. Das Wort beschreibt eine Wirklichkeit. Ich will damit niemand herabsetzen. Manche tun sich leichter, zu sagen: „Jeder macht mal einen Fehler.“ Es ist schon wahr: Nicht jeder Sünder ist ein Schwerverbrecher. Und nicht jede Sünde geschieht aus einer gemeinen Absicht heraus oder überhaupt absichtlich. Seit mir das klargeworden ist, fällt es mir leichter, über Sünde zu reden.

Schauen wir noch mal die Karikatur an! Die Frau sagt: „Ich würde nur blaue Plastiktüten zulassen.“ Der Satz klingt eigentlich recht harmlos. Warum nicht! Dann würde das Meer viel schöner ausschauen. Aber es sieht eben nur so *aus*. Das Problem ist trotzdem da, genauso groß wie vorher. Es ist schon wahr: Wir neigen sozusagen zu den Plastiktüten. Gerne beschönigen und kaschieren wir Probleme. Aber so kommen wir nicht weiter. So werden die Probleme nicht gelöst.

In unserem Predigtabschnitt lese ich: „*Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf*“. Warum soll Böses nicht böse genannt werden?! Die Nachrichten führen uns jeden Tag etwas von dieser Wahrheit vor. Sie zeigen uns aber auch: Wir Menschen neigen dazu, immer die anderen zu beschuldigen. Warum soll *ich* selber etwas Böses haben? Ich meine es doch nur gut!

Ich habe den Eindruck: Das mit den blauen Plastiktüten soll auch für uns selbst gelten. So wie das Meer schön klar und blau ausschauen soll, so soll es auch in uns aussehen: klar, rein, unschuldig. Unser Image, unser Bild, das wir von uns selbst haben, soll nicht getrübt werden. Aber das ist nur das Bild, nicht die Wirklichkeit.

Wo, wenn nicht hier in der Kirche, dürfen wir der ungeschminkten Wirklichkeit ins Auge sehen?! Nach der furchtbaren Katastrophe des Zweiten Weltkrieges hat Günter Kunert das kleine Gedicht geschrieben: Über einige Davongekommene. Es geht so: „Als der Mensch / Unter den Trümmern

seines / bombardierten Hauses / hervorgezogen wurde, / schüttelte er sich / und sagte: / Nie wieder. / Jedenfalls nicht gleich.“ So ein Gedicht kann mehr sagen als lange Reden. Eine Katastrophe kann uns kurz zur Besinnung bringen. Wir neigen aber dazu, mit der Zeit sie zu verdrängen und weiterzumachen wie früher.

Ein Gegenbild dazu ist Noah. Er ist nicht fehlerlos, aber er lebt in einer lebendigen Beziehung zu Gott. Was tut Noah nach der furchtbaren Katastrophe der Sintflut? Er baut einen Altar und opfert Gott. So dankt er Gott für die Rettung aus der Lebensgefahr. So drückt er aus: „Gott, ich will in einer guten Beziehung zu dir bleiben. Danke, dass ich leben darf.“

Und Gott? Gott lässt Noah und seine Familie leben. Er schafft aufs Neue die Voraussetzungen, dass Menschen existieren können und etwas aufbauen können. Er tut das, obwohl Menschen sich immer wieder schlimm verhalten. Er tut das, obwohl wir Sünder sind. Trotzdem lässt er uns leben. Trotzdem sind wir ihm recht durch Jesus Christus. In Jesus hat Gott es ganz fest gemacht: Er liebt uns. Er verschont uns. Das sollte uns dankbar machen – so dankbar wie Noah. Noah bringt zum Dank ein Opfer. Wir können Gott im Gebet danken. Und wir können Gott danken mit unseren Taten. Wenn er uns liebt und verschont, dann sollten wir auch die Schöpfung Gottes lieben und verschonen. Die Plastiktüten auf dem Bild sind nur ein Beispiel. Wir können sie durch Tüten aus Leinen, Papier oder Jute ersetzen. Noch besser: Wir könnten mit viel weniger Tüten auskommen. Wie gesagt: Das ist nur ein Beispiel unter vielem, was wir tun können und sollen.

Mich haben Worte bewegt, die von Paul Claudel stammen. Paul Claudel war vor Jahrzehnten ein französischer Diplomat und Schriftsteller. Von ihm stammen die Worte:

„Selbst ein Quadratmeter Natur ist so kompliziert und wunderschön geschaffen worden, dass es sich der Mensch nicht anmaßen darf, jemals das Wissen zu haben, so ein Kunstwerk übertreffen

zu können. Sollte er jedoch die Notwendigkeit haben, dieses zerstören zu müssen, muss er sich sehr genau überlegen, ob er die Berechtigung dazu hat und was er an dieser Stelle dafür hinsetzt. Ansonsten soll er es besser so lassen, wie es ist.

Ein Tal, ein Berghang, ein Gehölz. Rühre nichts an, keinen Stein, hörst du! Zerstöre nichts, keinen Grashalm, keinen Baum. Lass die Sandkörner an ihrem Platz und die Berge. Alles hat seinen Geist. Was willst du verändern, was könntest du besser machen? Ganz von selbst erhebt sich Abendwind und schließt die Blüten. Bevor man die Welt verändert, wäre es vielleicht wichtiger, sie nicht zugrunde zu richten.“

Soweit die Worte von Paul Claudel. Sie klingen reichlich radikal. Die Fragen liegen nahe: Was ist mit dem Hof, den ich pflastere? Was ist mit den Gewerbegebieten bei unseren Dörfern und Städten, mit neuen Straßen? Sind Claudels Gedanken nicht reichlich weltfremd?

Vielleicht; aber wir müssen uns die Frage gefallen lassen, ob *wir* nicht weltfremd leben – fremd der Welt gegenüber, die Gott geschaffen hat. Wer kennt noch die Namen der Blumen, Büsche und Bäume? Setzen wir nicht vieles außer Kraft, was das Leben auf der Erde erhält? Wir leben so, dass es kaum einen Unterschied zwischen Sommer und Winter gibt, in klimatisierten Räumen, und wundern uns dann noch, dass das Klima, dass der natürliche Wechsel von Sommer und Winter ins Wanken kommt. Wir versiegeln die Flächen und wundern uns noch, dass das Wasser nach dem Platzregen nicht versickert.

*Gott* will uns keine zweite Sintflut bereiten. Das sagt unser Bibelwort. Aber wir müssen aufpassen, dass wir uns nicht selbst eine zweite Sintflut bereiten – ob aus Plastik oder auch aus Wasser, wenn die Weltmeere ansteigen.

Claudel sagt: „Bevor man die Welt verändert, wäre es vielleicht wichtiger, sie nicht zugrunde zu richten.“ Das Problem ist: Wir verändern andauernd die Welt, ohne uns selbst zu ändern. Wir können aber nicht aus unserer Haut heraus. Wir brauchen die Hilfe Gottes. Bitten wir ihn, dass *er* uns verändert durch seine Liebe und Verschonung, damit *wir* uns ändern können in unseren Taten! Amen.

LIEDER: 445,1-5; Intr. 795; 295,1-4; 432,1-3; 571,1-3

